

Pädagogische Gedanken im Museum

Autor(en): **Sidler, Martha**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **36 (1926)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-789112>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pädagogische Gedanken im Museum.

Im deutschen Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik zu München war es, da zwei Schulbuben eifrig am Modell eines Walzwerkes hantierten. Mit ausdauernder Geduld blieben sie lange bei der Sache; der kleinere fragte, der grössere erklärte. Es blieb nicht das einzige Erlebnis, das sich unserm pädagogischen Bewusstsein einhämmerte. Vor der verkleinerten Anlage der Etschwerke Bozen-Meran standen Vater und Sohn im gemeinsamen Studium, im Raume für Erzgiesserei vertieften sich Mutter und Tochter in den Werdegang einer Glocke. Das war Anschauungsunterricht ohne Wort und Buch, bewirkt durch die Dinge selbst, wie sie das Museum in grossartiger Mannigfaltigkeit und klarster Zusammenordnung füllen. Nicht genug, dass die Gegenstände in wahrer Gestalt und Grösse sich vorfinden, ihre Bauprinzipien zeigen sich häufig in einfachen, meistens beweglichen Modellen gesondert dargestellt. Skizzen, Statistiken, knappe Notizen ergänzen, wo es not tut, die räumliche Wirklichkeit einer Maschine und ihr geschichtlicher Werdegang belegt sich durch „altväterische“ Daseinsweisen ihrer Gattung.

Das, was wir Schulleute „Arbeitsprinzip“ nennen, ist angesichts dieser Welt der Natur und Technik, dieser probierenden und disputierenden Kinder- und Erwachsenengruppen in einen grossen Zusammenhang verwoben. Hier drückt sich eine Zeit aus, die neben das gedruckte Wort und die flächenhafte Darstellung den wirklichen Gegenstand zu setzen wagt, die das Symbol erniedrigt, um die Sache zu ehren. Wenn die Hingabe an die Welt der sicht-, hör-, greif-, riech- und schmeckbaren Dinge ein Gegenwartscharakteristikum im allgemeinen ist, — und die Tatsache dieses Museums, in welchem übrigens auch Dinge schweizerischen Ursprungs zu sehen sind, scheint dies zu beweisen — dann greifen wir mit unserem „Arbeitsprinzip“ an den Puls der Zeit, und dann ist umgekehrt die Gegenwart eine Jugendzeit der Erwachsenen. Wer wollte der jungen Psyche den Wesenszug der Anschauung der sinnlichen Welt-Erfassung mit Auge und Hand absprechen? Ihrer Sinnenfreude kommt die „Arbeitsprinzip“-Methode durchaus entgegen.

Einwände stellen sich freilich ein. Die Wirklichkeit erschöpft sich nicht in Gegenständen, Naturwissenschaft und Technik bilden keineswegs die einzigen Wissenschaften, geschweige denn Kulturgüter. Die Gebiete des Fühlens und Handelns im weiten Ausmasse des ethischen, sozialen, künstlerischen Verhaltens, die Gebiete des beziehenden Denkens in Philosophie, Geschichte, Sprachenforschung widerstreben nicht allein einer Darstellung in Museen, sondern auch einer vorwiegend auf das Ding eingestellten Erforschungs- oder Lernmethode, wie sie bisher mit dem Begriff „Arbeitsprinzip“ verbunden war. Diese Geschehnisse, deren Wesen weniger an die Schicht des Raumes — wohin die Gegenstände gehören — als vielmehr an die Schicht der Zeit gebunden sind, fordern ihre eigene Erarbeitungs- und Darstellungsweise. Die Welt der Erwachsenen mag dieselbe für sich finden. Den

Weg der Erfassung im Kreise der Jugend, in Unterricht und Erziehung in jener Art zu suchen, dass er der seelischen Eigenart des jungen Menschen entspricht, erscheint als dringende pädagogische Aufgabe.

Martha Sidler.

* * * KLEINE MITTEILUNGEN * * *

Lehrerbildung in England. Das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin veröffentlicht im „Pädagogischen Zentralblatt“ (4. Jahrg. Heft 6/7) eine im Reichsministerium des Innern bearbeitete Übersicht betreffend die Lehrerbildung in ausserdeutschen Staaten. Danach ist die Lehrerbildung in England heute organisiert wie folgt:

Es bestehen zwei Systeme der Lehrerbildung nebeneinander: das ältere, nach dem die Schüler der Volksschulen durch eine Art von Lehrlingszeit, verbunden mit einem Präparandenunterricht, für das Lehrerseminar ausgebildet werden und das modernere, nach dem sie bis zum 17. Jahre die höhere Schule besuchen und von dort aus in das Lehrerseminar übergehen. Dieser letzte Weg ist seit 1908 in zunehmendem Masse beschritten worden. Dabei ermöglicht das englische System mancherlei Anpassungen an besondere Umstände des Bildungsganges der Bewerber. Eine Verfügung vom 2. August 1919 ordnet an, dass diejenigen Schüler, die nicht rechtzeitige Aufnahme in einer höheren Schule finden konnten (insbesondere wegen des herrschenden Mangels an Plätzen in den höheren Schulen), noch in einem späteren Alter in die höhere Schule zugelassen werden müssten oder dass sie mit 14 Jahren zu einem sogenannten „Pupil-Teacher-Centre“ mit einer Vorbereitungs-klasse übergehen oder dass sie sogar in einer Volksschule mit weiter führenden Zügen bleiben und von da zu dem Pupil-Teacher-Centre übergehen können. Diese Anstalten verbinden praktische Anleitung mit weiterer allgemeiner und pädagogischer Ausbildung.

Die Zulassung zum Lehrerseminar wird nach einer Verfügung vom 5. Juli 1920 durch die für die höheren Schulen üblichen ersten Prüfungen erreicht. Das Lehrerseminar selbst — vielfach mit Universitäten verbunden — umfasst vier Jahre, aber es sind im Rahmen dieser vier Jahre sehr viele Differenzierungen der Ausbildungszeit je nach der späteren Verwendung möglich. Die Mehrzahl der in die Lehrerseminare aufgenommenen Schüler besucht das Seminar zwei Jahre lang, um dann eine staatliche Prüfung abzulegen. Diejenigen Schüler, die länger bleiben, pflegen mit ihrer Ausbildung die Vorbereitung für ein Universitätsexamen zu verbinden. Der Prüfung beim Abschluss des Seminars folgt eine weitere Anstellungsprüfung, zu der sich die in den Schuldienst übergegangenen Lehrer melden können.

Mit der normalen Lehrerbildung sind zahlreiche Gelegenheiten für spezielle Ausbildung in technischen Fächern verbunden. Die Lehrer für die Fortbildungsschulen werden in besonderen einjährigen Bildungsgängen geschult, die entweder an der Lehrerbildungsabteilung einer Universität oder an einem für diesen Zweck insbesondere ermächtigten Lehrerseminar stattfinden. Die Zulassung zu diesen Bildungsgängen ist entweder an die Bedingung eines akademischen Grades geknüpft oder an eine mindestens zweijährige erfolgreiche Tätigkeit im öffentlichen Volksschulwesen und eine Empfehlung der lokalen Schulaufsichtsbehörden oder an das Bestehen der sogenannten Higher Local Prüfung für Oxford und Cambridge.